

„Hinab mit ihm“

Zur Neuaufnahme der Oper „Die Verurteilung
des Lukullus“ von Brecht und Dessau



Das Autoren-Gespann Brecht und Dessau. Der Komponist Paul Dessau, 1894 in Hamburg geboren, begegnete dem Dichter zum erstenmal 1927; die engere Zusammenarbeit zwischen beiden begann jedoch erst 1942 im amerikanischen Exil

Am 17. März des Jahres 1951 fand in der Berliner Staatsoper die Generalprobe einer neuen Oper statt: „Das Verhör des Lukullus“ von Bert Brecht und Paul Dessau. Es herrschte Premierenstimmung, es gab stürmischen Applaus: Ein beachtlich modernes Werk, von führenden Köpfen Ostdeutschlands geschaffen, fand lebhaften Widerhall bei einem Publikum, das aus Fachleuten, Funktionären, Opernfreunden bunt zusammengewürfelt war. Doch wie es der Theater-Aberglaube so will: Eine bejubelte Generalprobe ist ein schlechtes Vorzeichen. Die Premiere mißglückte nicht nur, sie fand überhaupt nicht statt. Die Funktionäre hatten einige Haare in der Suppe entdeckt. Sie stießen sich an der fast aggressiven Modernität der Musik und vor allem an dem Text, der den Krieg und seinen Herren gnadenlos verurteilt, dem Menschen Lukullus jedoch einige gute Züge beließ, mit denen er ja auch in die Geschichte einging. Brecht und Dessau wurden veranlaßt, ihr Werk zu korrigieren. Es sollte zu erkennen gegeben werden, daß es einen guten und einen schlechten Krieg gibt, den Angriffs- und den Verteidigungsfall, daß Lukullus gnadenlos zu verurteilen sei. Doch auch diese Fassung fand, wenngleich nun öffentlich vorgeführt, keine Zustimmung der Behörde; die Musik war wohl zu modern.

In seiner endgültigen Gestalt, die viele Jahre später publiziert wurde, liegt das Werk uns nun in einer Eterna-Aufnahme, die von Telefunken übernommen wurde, mit zumeist ostdeutschen Interpreten vor. Deshalb lernen wir das Stück mit der politisch im östlichen Sinne behandelten Perspektive kennen; leider also nicht in der ursprünglichen, ehrlicheren, weil jeden Krieg verdammenden Version, wie es möglich und angemessen gewesen wäre. Dennoch: Von der Qualität des Textes und auch der Musik her muß dieses Werk zu den gewichtigsten Zeugnissen eines neuen Musiktheaters gerechnet werden. Da es keine Oper im herkömmlichen Sinne ist — obschon unverständlicherweise so betitelt —, da es auf eine Hörspielfassung zurückgeht, die Brecht 1939 in Schweden schrieb, eignet es sich für die Platte besonders gut.

Der große Feldherr und Schlemmer Lucius Licinius Lukullus ist bei Brecht natürlich nicht der Held im Sinne des Plutarch oder der üblichen Geschichtsbücher. Lukullus, den das Volk der Vorstädte Lakalles nennt, zog gen Osten, vernichtete zahllose Städte, opferte achtzigtausend Menschenleben. Und was brachte er dafür nach Hause? Den Kirschbaum und neue Rezepte, die sein Koch offenkundig so brillant auszuführen verstand, daß der Name Lukullus zu einem bleibenden Begriff werden konnte. Doch das interessierte Brecht wenig. Er zeigt den toten Lukullus, der sich — kaum begraben — in der Unterwelt dem Totengericht zu stellen hat. Fünf Schöffen richten ihn: Schatten, die einst Bauer, Lehrer, Fischweib, Bäck-

ker und Kurtisane waren. Der große Fries, den man im pompösen Trauerzug mitgeschleppt hatte, soll herangeschafft werden, damit Lukullus seine Taten vorweise. Doch aus dem Schattenreich treten als Zeugen jene vor, die auf den Feldzügen des Lukullus ihr Leben gelassen haben. Was sie sagen, belastet Lukullus. Das Urteil lautet also: „Hinab ins Nichts mit ihm.“

Brecht hat hier einen seiner markantesten Texte geschrieben, knapp und klar, dabei poetisch dicht. Dessau komponierte mit einer bannenden Intensität, die sich gleicherweise aus kompositionstechnischer Fähigkeit und genialer Ausdruckskraft erklären läßt. Die Konstruktivität dieser Musik ist erstaunlich, was auch an Hand eines 1963 im Henschel-Verlag zu Ost-Berlin herausgekommenen Buches von Fritz Hennenberg (der übrigens auch das Begleitheft der Plattenaufnahme kundig, allerdings aus der gesellschaftskämpferischen Perspektive seiner Art von Bildung heraus verfaßte) eindeutig zu erkennen ist. Die motivische Verzahnung, das rezitativische Verfahren, das harmonische Gerüst und die melodische Floskelarbeit, schließlich die dramaturgisch sinnreiche Instrumentierung gehören zum Überzeugendsten Dessaus und der modernen Opernmusik überhaupt.

Natürlich kann man diese Musik und ihre Kompositionstechnik gesellschaftspolitisch ausdeuten, doch erlaubt sie es erfreulicherweise, sich auch vom rein musikalischen Gehalt her beurteilen zu lassen. Wie doppel-sinnig diese Musik sein kann, erweist sich am Schluß, im kontrapunktisch raffinierten und eigentlich, nach östlicher Terminologie, formalistischen Nachspiel, das auf die Tonfolge es, e, d aufgebaut ist, durchaus im Sinne absoluter Musik.

Dessau meinte, diese Notennamen seien eine Abkürzung für „seid einig Deutsche“, doch haben Dessau-Interpreten natürlich auch den Namen der SED-Partei herauslesen können und vielleicht auch sollen. Uns bleibt, so zu tun, als wüßten wir davon nichts — die allermeisten auch der sogenannten Fachleute wissen es tatsächlich nicht —, und die Musik aufzunehmen, auf uns wirken zu lassen. Und da ist ein grandioses Musizieren zu spüren, das nicht im Sinne Puccinis verführt, der lediglich parodiert erscheint, sondern mit einer ungemein geschickten Skandierung des Textes, mit einem klugen Wechsel von Sprechen, Sprechgesang und Singen aufwartet.

Das Orchester erinnert oft an Orff oder an Weill; der Charakter von Orffs „Antigonae“ dürfte Dessau als Vorbild gedient haben (Orffs Werk entstand kurz vor der ersten Komposition des Lukullus): Wir entnehmen es nicht nur zitatnahen Wendungen wie in Lukulls erster Arie, die an Antigonaes Grabgesang-Tango denken läßt, sondern auch den ungewöhnlichen Klangkonstellationen der Partitur, die mit viel Schlagzeug arbeiten läßt, mit gescheit instrumentierten Bläsern,

mit Klavier und wenig Streichern. Akkordeon und Hammondorgel sind auch dabei. Aber nicht nur die geformte rhythmische Sprache besticht, sondern auch Expressivität, die überall dort eingesetzt wird, wo sie am Platze ist — so zum Beispiel sehr eindringlich bei der Klage des Fischweibs über den Verlust des Sohnes. Was Dessau kann, wie ernst er als Komponist zu nehmen ist, hört man dieser Partitur an solchen Stellen genau ab.

Die Wiedergabe auf der Schallplatte hat erfreulich hohes Niveau. Herbert Kegel hat rhythmisch vehement und musikalisch impulsreich dirigiert, wenn er auch die Schärfe und Intelligenz Hermann Scherchens, der die ersten Aufführungen in Berlin leitete, nicht immer erreichte. Das Leipziger Rundfunkorchester trifft präzise den Stil der Musik. Chor und Ensemble singen vortrefflich.

und nutzlosem Aufbrausen in der Unterwelt. Zwei weitere Tenöre lassen aufhören: Peter Schreier als Koch und Rolf Apreck als Lehrer. Die Fischweib-Partie wurde von Annelies Burmeister mit faszinierender Altstimme oratorisch streng gesungen.

Die Aufnahmetechnik läßt nur wenige Wünsche offen: Die Hintergrundklänge sind weitgehend geglückt, nur die Stimmen aus der Ferne (zum Beispiel der „Gesang der drei Römerinnen“) befriedigen deklamatorisch und stimmlich nicht; sie klingen oft verwaschen oder gar schrill. Die Klangproportion zwischen dem grundierenden Orchester und den Solisten ist ausgezeichnet, obwohl der Ausgleich bei diesem Stück sehr schwierig zu erreichen ist, da das Orchester im Grunde die Stimmen häufig übertönt — wenn eben nicht Klangregie geführt wird. Daß dabei einige Stellen mehr zugunsten

EuropaKonzert

Jeden Monat eine 30-cm-Schallplatte aus Spitzenproduktionen im Vertrieb der FONO für **DM 14,80**

JOHANN SEBASTIAN BACH

Italienisches Konzert in F-dur BWV 971

Toccatina in d-moll BWV 913

Französische Suite Nr. 3 in h-moll BWV 814

Gustav Leonhardt, Cembalo

HMS 30802 Stereo (mono abspielbar)

Sonderpreis bis 15. September 1966 DM 14,80

FONO-Schallplattengesellschaft mbH, 44 Münster

harmonia mundi



Lukullus-Melchert im Verhör: „Ich beschwere mich. Zweihundert Schiffe, eisengepanzert, fünf Legionen stießen vor auf meines kleinen Fingers Wink . . .“

Dessau selber hat die Aufnahmeleitung beraten, seine Frau Ruth Berghaus betreute die „Sprachregie“. Die wesentlichen Solisten: Helmut Melchert, Gast aus Hamburg, singt den Lukullus mit jener unvergleichlichen Klarheit seiner Stimmführung, die ihn berühmt gemacht hat, zugleich mit einem erstaunlichen und akustisch verblüffend gut realisierten Variantenreichtum des Ausdrucks zwischen Erinnerung an erlebte Genüsse

der Soli als des Orchesters aufgenommen wurden, ist deshalb zu entschuldigen, wenn es auch Passagen gibt, bei denen mir das Orchester zu entfernt klingt, so daß die peinigende Schärfe, die angestrebt sein muß, ungebührlich gemildert wirkt. Doch hierüber ließe sich streiten. Entscheidend bleibt, daß wir eine zutreffende Interpretation eines wichtigen Werkes des heutigen Musiktheaters gewonnen haben.

KÜNSTLER-NACHRICHTEN

Hermann Scherchen starb kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres am 12. Juni in Florenz. Der gebürtige Berliner, der seine Laufbahn als Orchestermusiker begann, wurde vor allem zwischen den Kriegen als Gründer der Zeitschrift *Melos* und als Dirigent moderner Musik bekannt. Allem künstlerisch Neuen aufgeschlossen, errichtete er in seinem Heim in Gravesano ein elektroakustisches Labor, in dem bedeutsame wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten entstanden, die in den „Gravesaner Blättern“ ihren Niederschlag fanden. Von Scherchens Wirken als Dirigent zeugt eine Reihe von Schallplatten-Aufnahmen für verschiedene Marken.

Sándor Konya singt die Titelrolle einer neuen RCA-Produktion des „Lohengrin“ unter Erich Leinsdorf. In weiteren Partien wirken mit: Lucine Amara, Rita Gorr und William Dooley.

Leonard Bernstein erhielt den Auftrag, zur Eröffnung des John-F.-Kennedy-Centers für darstellende Kunst im Jahre 1969 ein dramatisches Werk zu komponieren.

Paul Dessau hat nach Bertolt Brechts Volksstück „Pantaleon“ eine Oper geschrieben, die am 15. November in der Ostberliner Deutschen Staatsoper uraufgeführt werden soll.

Alain Lerner, der Buchautor der Shaw-„Musicalisierung“ „My fair Lady“, arbeitet zur Zeit an einem Musical über die Pariser Modeschöpferin Coco Chanel. Die Uraufführung soll Anfang 1967 am Broadway stattfinden.

Karl Richter und der Münchener Bach-Chor führten auf dem diesjährigen Bach-Fest in Oxford die Johannes-Passion und das Magnificat auf. Edith Picht-Axenfeld spielte in vier Konzerten das gesamte Wohltemperierte Klavier auf Cembalo, Clavichord und Positiv. Von Händel wurden die Opern Alessandro und Theodora aufgeführt. Zum Präsidenten des Bach-Festivals ist nach dem Tode Albert Schweitzers Igor Strawinsky berufen worden.